

Gut verdienen mit Gutmenschen

Finanzkrise, Banker-Boni, Euro-Rettungsschirme – das Image der Finanzbranche ist nicht das beste. Aber eine kleine Bank aus Thüringen tritt mit dem Anspruch als Ethikbank an.

Von Jens Wenzel

Ethik und Bank – passt das überhaupt zusammen? Sylke Schröder lächelt: „Komisch, diese Frage haben wir in der ersten Zeit häufig zu hören bekommen, inzwischen kam sie aber gar nicht mehr auf. Vielleicht hat man sich jetzt doch an uns gewöhnt“, sagt die Frau mit dem funkelnden Kreuz als Halsschmuck, um gleich darauf die Frage zu beantworten. Doch: Ethik und Finanzwirtschaft ließen sich durchaus vereinbaren. Schließlich ist genau dies das Modell der Ethikbank.

Das Prinzip der Bank mit Sitz in Eisenberg beschreibt Sylke Schröder als Vorstandsmitglied so: Bei den Geldanlagen werde darauf geachtet, nicht in Unternehmen zu investieren, die sich in der Rüstung, der Atomenergie oder grüner Gentechnik engagieren, die ozonzerstörende Chemikalien herstellen, Kinderarbeit, Tierversuche für Kosmetika oder Korruption dulden. Wer als Unternehmen Geld von der Bank bekommen wolle, müsse sich zum nachhaltigen Wirtschaften verpflichten.

Für das gute Gewissen

Obwohl das alles doch sehr nach organisiertem Gutmenschenklingt, ist die Ethikbank eine ganz normale Direktbank, die letztlich Geld verdienen muss, um auf dem Markt bestehen zu können. „Wir sind eine Tochter der Volksbank Eisenberg und haben beispielsweise im letzten Jahr mit rund 100.000 Euro zum Ergebnis der Bank beigetragen“, sagt Sylke Schröder, die eher wie eine Karrierefrau und nicht wie eine Öko-Aktivistin wirkt. Trotz der Bemühungen um marktgerechte Preise sei es aber auch klar, „dass wir wohl niemals ein kostenloses Girokonto anbieten können oder die Rendite-Ranglisten der Geldanlagen bei Finanztest anführen werden“. Dennoch scheint es in Deutschland einige Menschen zu geben, die sich für ihre Geldgeschäfte ganz gezielt ein reines Gewissen verschaffen möchten.

Dann müsste die Finanzkrise der bereits seit 2002 existierenden Ethikbank doch eigentlich die Kunden in die Arme getrieben haben, oder? Sylke Schröder bleibt zurückhaltend: „Wir haben zwar mit gewisser zeitlicher Verzögerung eine Wirkung gespürt, doch an Prognosen, wonach sich zehn bis zwanzig Millionen Menschen für eine sozialökologische Geldanlage entscheiden würden, glaube ich nicht. In den nächsten fünf bis zehn Jahren wird es viel-



„Atomkraft? Nein danke!“ Den Slogan der Protestbewegung – hier im norddeutschen Brokdorf im Frühjahr 2010 – machten sich auch die Erfinder der Ethikbank im thüringischen Eisenberg zu eigen und schlossen Geschäfte mit der Branche aus.

Foto: dpa/Archiv



Bankmanagerin Sylke Schröder.

Foto: Ethikbank

leicht eine Million sein.“ Auch das wäre schon ausreichend, um den Zuwachs der Ethikbank von zum Beispiel 28 Prozent im Jahr 2009 zu halten. „Auch in diesem Jahr werden wir wohl wieder so abschneiden.“

2010 wurde die Schwelle von 10.000 Kundenkonten überschritten.

Skeptiker halten das Geschäftsmodell der Ethikbank dagegen vor allem für einen geschickten Marketingtrick. „Wir werden von der Branche sehr genau beobachtet“, bestätigt die Bank-Vorständlerin. Nicht zuletzt habe es auch andere Institute gegeben, die mit ähnlichen Konzepten angetreten waren – eine davon, die Noa Bank, ist beispielsweise von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, der bekannten BaFin, dichtgemacht worden“, so Schröder. Um sich von denjenigen zu unterscheiden, die moralisch sauberes Banking nur als cleveren Marketing-Gag sehen, setze man auf absolute Transparenz. „So können sie ab dieser Woche im Internet zum Beispiel nachlesen, dass ein Bauer aus dem Landkreis X die Photovoltaik-Anlage auf seinem Dach über uns finanziert hat.“

Vergleichbare Renditen

Dass sich auch mit ethischen Investments Geld verdienen lässt, hat die Stiftung Warentest im Mai attestiert: „Ökologische und ethische Ak-

tienfonds konnten in den vergangenen schwierigen fünf Jahren gut mit klassischen Fonds mithalten. Knapp ein Fünftel der sauberen Fonds hat eine Rendite von mehr als 2,5 Prozent pro Jahr geschafft, keiner liegt unter minus fünf Prozent – im Schnitt ist das vergleichbar mit klassischen Fonds.“

Wie sie denken, untermauern denn auch Kunden der Bank, von denen sich einige für ein sogenanntes Förderkonto entschieden haben. Hier wird ein Teil der erwirtschafteten Zinsen nicht ausgezahlt, sondern einem sozialen Projekt, zum Beispiel einem Waisenhaus in Bulgarien, gespendet.

Das Interesse der Kunden an derartigen Investitionsmöglichkeiten schlägt sich denn auch in den Diskussionen um die Positiv- und Negativ-Listen der Ethikbank nieder. „Das Ethik-Research machen wir nicht selbst, sondern kaufen es ein“, sagt Sylke Schröder und klingt dabei wieder ganz wie eine normale Bankerin. Die Folgen freilich fallen durchaus aus dem Rahmen. „Wir haben beispielsweise das Bundesland Hessen oder Staten wie Russland nicht auf-

unserer Positiv-Liste gehabt, weil es immer wieder Korruptionsvorwürfe gab.“ Auch der große Finanzkonzern Allianz sei nach eifrigen Debatten von der Liste genommen worden – wegen einer Null-Komma-ein-Prozent-Beteiligung am Raumfahrt- und Rüstungskonzern EADS. Dabei müssten laut deutschem Recht Beteiligungen unter 20 Prozent gar nicht veröffentlicht werden. Aber das Wissen um solche Details ist gefragt: „Unsere Kunden orientieren sich bei ihren eigenen Wertpapier-Geschäften sehr gern daran.“ Das Beispiel der Tierversuche zeige etwa, dass zehn Dax- und M-Dax-Unternehmen davon betroffen sind und mit der Aufnahme dieses Punktes in die Kriterien in diesem Jahr aus dem Portfolio geflogen waren.

„Wir sprechen uns noch“

Ob sich die Branche das gefallen lässt? „Als wir vor fünf Jahren das sogenannte Mikrokonto angeboten haben – ein Konto für Insolvenzschuldner, die anderswo kein Konto mehr bekommen – hieß es: Wir sprechen uns in einem Jahr wieder.“ Inzwischen gebe es diese Konten schon

fünf Jahre, was allerdings auch eine Menge Arbeit bedeutet habe, den Betroffenen klar zu sagen, „dass wir eine anstandslose Kontoführung von ihnen erwarten“. Die Politik übrigens hatte es erst 2010 geschafft, die Regularien für pfändungsfreie Konten von Insolvenzschuldnern gesetzlich zu verankern.

Wie kommt man überhaupt auf die Idee, eine Ethikbank zu gründen? Sylke Schröder gesteht: „Die Idee hatten unser jetziger Vorstandschef Klaus Euler und ich schon zwei Jahre zuvor immer mal wieder bei einem Glas Rotwein diskutiert.“ Zu diesem Zeitpunkt gab es nur erste Experimente mit Förderkonten. Dann kam der Konkurs der Ökobank und die Frage, was aus den Überresten der Gesellschafterstrukturen der Ökobank werden sollte. Damals, im Jahr 2002, konnte wohl niemand ahnen, dass sich die Welt sechs Jahre später empört über skrupellose und gierige Banker zeigen würde. „Wir konnten nicht auf irgendwelche Erfahrungen zurückgreifen, sondern mussten unserem Gefühl vertrauen“, sagt Sylke Schröder. Wer Gutes tut, darf denn auch ein gutes Gefühl haben.

Eltern befürchten Aus für Thüringer Förderzentren

Sollen lernschwache Kinder mehr als bisher an Normalschulen unterrichtet werden?

Darauf drängt das Kultusministerium. Doch betroffene Eltern und Lehrer sind weiter in Sorge.

Von Eike Kellermann

Erfurt – Die Mutter aus Jena saß in der letzten Reihe. Über die Köpfe der 200 anderen Zuhörer, die zum Forum über die Zukunft der Thüringer Förderzentren gekommen waren, wandte sie sich ans Podium mit Kultusminister Christoph Matschie (SPD). Sie berichtete über ihre Tochter, die das Down-Syndrom hat. Schon im integrativen Kindergarten habe sich das Mädchen immer zu anderen behinderten Kindern hingezogen gefühlt. Daher schulte sie ihre

Tochter nicht in einer Grundschule ein, sondern in einem Jenaer Förderzentrum.

„Hier ist sie glücklich“, sagte die Frau. Und fragte: „Warum müssen behinderte Kinder immer unter normalen Kindern sein?“ In einer regulären Schule wäre ihre Tochter untergegangen. Doch das Förderzentrum blutet nach Ansicht der Mutter mittlerweile aus. Jeden Tag werde ihre Tochter nun von einem anderen Pädagogen in Empfang genommen. „Ich empfinde die Qualität als nachlassend.“

Ein Verdacht

Diese Erfahrung machen auch andere Eltern der rund 10.000 Kinder, die in Thüringen auf Förderzentren gehen. Hier werden lernschwache, verhaltensauffällige, gehörlose, blinde oder geistig behinderte Schüler unterrichtet. Will der Kultusminister die 90 Förderzentren abschaffen, damit alle Kinder künftig gemeinsam lernen? Das ist der Verdacht, den

viele Eltern haben. Unlängst bildete sich deshalb sogar eine Elterninitiative. Um die Sorgen aufzunehmen, veranstalteten CDU und SPD am Freitagabend das Forum im Landtag.

„Wir haben nicht das Ziel, alle Förderzentren abzuschaffen“, versicherte Kultusminister Matschie. Er verstehe, dass Eltern besorgt und Lehrer verunsichert sind. Allerdings lernten in Thüringen gemessen an anderen Bundesländern deutlich mehr Schüler in Förderzentren. Nur die allerwenigsten, nämlich 2,5 Prozent, erreichten dort einen Regelschulabschluss. „Viele Schüler an Förderzentren“, zeigte sich Matschie überzeugt, „gehören da nicht hin.“

Die hohe Förderschulquote sei nicht damit zu begründen, dass die Thüringer „dümmer oder problematischer“ sind, sagte Matschie. Jedoch habe der starke Ausbau der Förderzentren in der Vergangenheit bei Eltern und Lehrern die Überzeugung verfestigt, die Kinder seien hier am besten aufgehoben. Gerade Schüler



Christoph Matschie.

Foto: ari

mit Problemen bei Sprache, Lernen und Verhalten sollten jedoch an Grund- und Regelschule unterrichtet werden. Es gehe nun um einen „grundlegenden Wandel“ der Förderzentren, sagte der Minister. Er räumte ein, dass es beim gemeinsamen Unterricht „immer noch deutliche Probleme“ gibt. Die Lehrer der Förderzentren sollen daher verstärkt

an den Normalschulen eingesetzt werden. Allerdings seien die Lehrer bloß zwei oder drei Stunden an jeder Schule, kritisierte Bildungsexperte Detlef Klass vom Thüringer Landkreistag: „Das ist kein Ansatz, das ist hilflos.“ Nach seiner Ansicht geht es jetzt nicht um ein Ja oder Nein zum gemeinsamen Unterricht, sondern um ein richtiges Konzept und eine klare Zielvorstellung“. Ähnlich äußerte sich Susanne Beutel, Vizechefin des Thüringer Lehrerverbandes. Mit dem gemeinsamen Unterricht solle „von heute auf morgen“ etwas eingeführt werden, „wofür nicht die Voraussetzungen bestehen“, sagte sie.

Versagen bei Integration

Die Berliner Erziehungswissenschaftlerin Ada Sasse, die auch die Thüringer Forschungs- und Arbeitsstelle für den Gemeinsamen Unterricht leitet, wies Sorgen über eine sinkende Qualität an den Förderzentren zurück: „Für mich ist eine Schneise

der Verwüstung nicht erkennbar.“ Die Würzburger Professorin für Sonderpädagogik, Monika A. Vernooij, mahnte zu einem „möglichst ideologiefreien“ Umgang mit dem Thema. Nach ihrer Ansicht wurde in Deutschland nicht bei der schulischen Integration von behinderten Kindern versagt, wohl aber bei der sozialen Integration. Ihr Vorschlag: Der Unterricht von behinderten und nicht-behinderten Kindern sollte in einer Schule, aber in unterschiedlichen Klassen erfolgen.

„Vielleicht müssen wir uns frei machen von der Vorstellung, dass alle unterschiedlich behinderten Kinder in einer Klasse hocken müssen“, sagte sie unter Beifall. Während die Gefahr besteht, dass die Qualität beim gemeinsamen Unterricht für alle Schüler abnimmt, seien vor allem die Kinder mit Lernschwierigkeiten „fast die Verlierer“ dabei. „Sie gelten in der Klasse immer als die Dummen, immer als die Blöden und werden die Zielscheibe von Spott.“